

Der ewige Zankapfel Schweizer Schulschrift

Autor(en): **Schär, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **31 (1944)**

Heft 18

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wenn dem Lehrer nur unbezahlte Ehrenämter überbunden werden oder er dann gehen kann, wenn er unter Hinweis auf beträchtliche Mehrarbeit eine bescheidene Entschädigung geltend macht. Wohl gibt es unter uns noch viele Vereinsmeier, die aus verschiedenen Gründen im Dorf „Führer“ sind. Auch hier den goldenen Mittelweg zu finden, sollte für den Lehrer nicht schwer sein. Wo er sich mit der Vereinsleitung zerworfen, wird er sich still zurückfinden in seine eigene Familie, von der er sich, ohne dass man's in der Gemeinde stark bemerkte, wegen der öffentlichen Mitarbeit zu viel entfernt hat.

„Der Mohr hat seine Pflicht getan, der Mohr kann gehen.“ Mancher weissbehauptete Schulmeister könnte jungen Kollegen hier raten und Wegweiser sein! Als Lehrer versteife dich nicht allzustark auf deine Schüler als kommende Generation! Auch diese können später einmal deine um sie gewonnenen Verdienste schmähtlich vergessen! Sei du ein Lehrer nach Wissen und Gewissen, suche nicht Menschenlob; die verdiente Anerkennung kann ein gewissenhafter, idealer und begeisterter Lehrer erst erfahren, wenn einstens der Lohn in der Ewigkeit zur Auszahlung kommt. *Justus.*

Der ewige Zankapfel Schweizer Schulschrift

„Eine schlechte Handschrift sollte man niemals verzeihen, sie verrät mindestens eine schimpfliche Trägheit. Das Absenden eines schlecht geschriebenen Briefes ist eine so unverschämte Handlung, wie ich nur eine weiss.“
(Niebuhr.)

In der „Schweizerischen Handelszeitung“ hat die Vereinigung des Schweizerischen Import- und Grosshandels als Vertreterin massgebender Kreise der schweizerischen Kaufmannschaft vor kurzem die Frage der Schweizer Schulschrift erneut aufgeworfen und stellt dieselbe einem breiteren Publikum wiederum zur Diskussion. Wenn ich als Lehrer an einer bernischen Primarschule zu dieser Frage Stellung nehme, so geschieht dies deshalb, weil mich unsere „Berner Schulschrift“ als Abart der Hulligerschrift noch nie befriedigt hat und ich die Ausführungen über dieselbe in der „Schweizerischen Handelszeitung“ lebhaft unterstreichen möchte. Ohne auf die Leidensgeschichte der Schriftreformbewegung näher einzutreten, sei mir vorerst ein kurzes Wort gestattet über den *Schriftenzerfall*, der schon vor mehr als dreissig Jahren einsetzte und der eben immer dringender nach Abhilfe rief. Nachdem ich mir im Seminar durch einen vortrefflichen Schreiblehrer eine wirklich schöne Kurrentschrift — ich sage dies, ohne mich rühmen zu wollen — angeeignet hatte, verdiente ich mir die Sporen an einer fünfklassigen Oberschule auf dem Lande ab, in welcher ich während der dreizehn Jahre, die ich dort amtierte, beständig weit über siebzig Kinder zu unterrichten hatte. Gewiss im allgemeinen keine leichte Arbeit und in den schrift-

lichen Arbeiten ganz besonders nicht. Durch einen schmalen Mittelgang getrennt sassen da in zwei Reihen an fünfplätzigigen Tischen die Bauern- und Verdingkinder mit ihren klobigen Händen eng zusammengepfercht, ohne dass der Lehrer Gelegenheit gehabt hätte, jedes einzelne im Schreiben so zu fördern, wie dies notwendig gewesen wäre. Und dennoch darf ich ohne Ueberhebung behaupten, dass meine damaligen Neuntklässler Schreib- und namentlich Aufsatzhefte führten, deren Korrektur mir kein bitteres Muss, sondern eine dankbare Freude waren, und die bei Eltern, weitem Schulfreunden und beim gestrengen Schulinspektor gebührende Anerkennung fanden. Schon im Seminar, und zwar in allen Fächern, daran gewöhnt, einem guten Gedanken ein angenehmes Aeusseres zu geben, war es vom Anfang meiner Lehrtätigkeit an mein eifriges Bestreben, die in einem peinlich genau geführten Schreibunterricht erworbenen Erfolge auch auf alle übrigen schriftlichen Arbeiten zu übertragen und praktisch anzuwenden. Hierin, d. h. in einer umsichtigen, beharrlichen und konsequenten Durchführung des Schreibunterrichts und dessen nicht weniger konsequenter praktischer Anwendung in allen schriftlichen Arbeiten scheint mir der Grundgedanke jeglichen Erfolges in der Schrift zu liegen. Uebrigens trifft diese Erkenntnis in allen übrigen Schuldisziplinen im besondern und in der Erziehung des jungen Menschen im allgemeinen zu. Die Schule mag noch so sehr auf Wahrheitsliebe, Fleiss und Ordnung dringen, sie wird sich niemals durchsetzen können, wenn zu Hause Lüge, Faulenzerei und unordentliches Wesen an der Ta-

gesordnung sind, oder wenn wenigstens Schule und Haus in der Bekämpfung dieser Unarten nicht Hand in Hand gehen. Und so müssen wir denn, um zu dem unbestreitbaren Schriftzerfall zurückzukehren, den Ausführungen in der „Schweizerischen Handelszeitung“ vorbehaltlos beipflichten, wenn dort gesagt wird: „Der Schriftzerfall ist eine Tatsache, die nicht bestritten wird. Den Schriftreformatoren, insbesondere Herrn Hulliger, kommt ohne Zweifel das Verdienst zu, schon vor Jahrzehnten auf diesen Zerfall hingewiesen und sich einer Frage angenommen zu haben, die leider allzulange von den Schulbehörden vernachlässigt worden war. Die Reformatoren haben aber den Irrtum begangen, dass sie die Ursachen für den Schriftzerfall im bisherigen System suchten und dieses, d. h. die Antiqua, für den Zerfall verantwortlich machten. Die naheliegende Ueberlegung, dass von einem Zerfall der Handschrift doch wohl nur gesprochen werden kann, wenn sie vorher, beim gleichen System, gut war, hätte ihnen den Denkfehler aufzeigen müssen. Nicht das alte System, die mit Spitz- oder Rundfeder oder mit irgendeiner der Hand angepassten Feder geschriebene Antiqua, sondern die Vernachlässigung des Schreibunterrichtes ist die eigentliche Ursache für den vor mehr als dreissig Jahren einsetzenden Zerfall der Handschrift.“ Diesen Vorwurf der schweizerischen Kaufmannschaft muss ein Grossteil der an staatlichen Schulen unterrichtenden Lehrer wohl oder übel entgegennehmen, wie auch die im gleichen Artikel der „Schweizerischen Handelszeitung“ angeführte Tatsache nicht von der Hand gewiesen werden kann: „Wäre in den Schulen zur Pflege der Antiqua nur halb so viel Eifer und Begeisterung aufgebracht worden, wie sie von den Anhängern der Hulligerschrift dieser zuteil wurden, so dürfte die Schriftfrage schon längst gegenstandslos sein. Wenn man der Antiqua künftighin soviel Zeit und Aufmerksamkeit schenkt wie den konstruierten neuen Schriften, so wird damit sowohl der Schule, als auch der Praxis in gleicher Weise gedient sein. Die Schüler müssen zur Beherrschung einer sauberen, flüssigen und leserlichen Handschrift erzogen werden...“

Es ist leicht begreiflich und sehr wohl verständlich, dass sich die schweizerische Kaufmannschaft der Schriftfrage immer wieder annimmt und unentwegt daran arbeitet, dass auch in dieser Beziehung den Erfordernissen des praktischen Lebens

Genüge getan werde. In verschiedenen Eingaben kantonaler Handelskammern und kaufmännischer Organisationen wurden die zuständigen Behörden auf die Unzulänglichkeit auf dem Gebiet der Schriftfrage aufmerksam gemacht, leider bis heute ohne jeglichen Erfolg. Interessant ist die Tatsache, dass die meisten schweizerischen Privatschulen, die immerhin 500 Betriebe und rund 4000 Lehrkräfte umfassen, und die bekanntlich sowohl in der Schweiz als auch im Ausland einen ausgezeichneten Ruf haben, bis heute von diesem leidigen Streit in der Schriftfrage nicht betroffen wurden, da die Hulligerschrift und ihre Abarten bei ihnen keinen Eingang gefunden haben.

Es ist nicht abzuleugnen, dass in Schulen, in denen der Lehrer die Hulligerschrift vollständig beherrscht und konsequent anwendet, auch mit dieser Schrift schöne Erfolge zu verzeichnen sind. Gehen wir aber eine ganze Anzahl solcher Hefte durch, so stossen wir gleich auf eine ermüdende, „unerwünschte Uniformierung der Handschrift“, in der jeglicher Charakter des Schreibenden fehlt. Vor Jahren hatte ich einmal eine Klasse zu unterrichten, in der neben etwa dreissig Schülern mit Hulligerschrift auch eine von auswärts hergekommene Schülerin sich befand, die noch Antiqua schrieb. Da war es mir jedesmal eine Freude und eine gewisse Erleichterung, wenn ich das Aufsatzheft dieser Schülerin in die Hand bekam. Neben den dreissig uniformen, einer gewissen Dusterheit nicht entbehrenden Hulligerschriften verbreitete das einzige Heft mit der durchsichtigen, klaren und sehr gut lesbaren Antiqua so etwas wie ein erlösendes Sonnenlicht. Weil der Schweizer Schulschrift jeder Charakter des Schreibenden abgeht, lässt er sie nach Schulaustritt meist wieder fahren und schreibt dann auf seine eigene Weise. So bekommen wir nach zwei Jahren in der obligatorischen Fortbildungsschule und in den Gewerbeschulen Schriften zu sehen, die weder Fisch noch Vogel sind und die für unser so hoch gepriesenes Schulwesen einen wahren Schandfleck bedeuten. Deshalb begreifen wir auch den schweizerischen Kaufmannsstand sehr wohl, wenn er rundweg erklärt, dass junge Leute mit Hulligerschrift überhaupt nicht mehr eingestellt werden. „Diese Einstellung“, heisst es weiter in der „Schweizerischen Handelszeitung“, „könnte aber unter Umständen in einem Masse um sich greifen, welches auch von den zuständigen Schulbehörden, die bisher für die Bedürfnisse der Praxis

kein Verständnis gezeigt haben, nicht unbeachtet bleiben dürfte. So erweist es sich denn, dass die Hulligerschrift und die ihr verwandten Systeme für zahllose junge Leute ein schweres Hemmnis in ihrem beruflichen Fortkommen bedeuten". Diese Tatsache, die durch viele Beispiele erhärtet werden könnte, mahnt zum Aufsehen und ruft nach sofortiger und wirksamer Abhilfe der bestehenden, unerfreulichen Verhältnisse. Und wer wollte schliesslich die Verantwortung übernehmen, wenn die Schule fortfahren sollte, mit ihrer unerwünschten Schrift neben den berechtigten Erfordernissen des praktischen Lebens vorbeizufuhrwerken? Selbstverständlich wird diese auf den Lehrer abgewälzt und zwar auch auf denjenigen, der mit der nun fast überall eingeführten Schweizer Schulschrift nicht

einverstanden ist, sie aber trotzdem üben muss, weil die kantonalen Erziehungsbehörden darüber bindende Vorschriften erlassen haben. So fällt denn schlussendlich die volle Verantwortung auf diese zurück, und die schweizerische Kaufmannschaft wird gut daran tun, die fünfundzwanzig Erziehungsdirektoren unseres Landes in dieser Angelegenheit nicht in Ruhe zu lassen, bis sie den Erfordernissen des praktischen Lebens doch endlich werden entsprechen müssen. Sollte es dabei nicht ohne Kampf abgehen, so kann die Vereinigung des Schweizerischen Import- und Grosshandels gewiss sein, den Grossteil der Lehrerschaft hinter sich zu haben.

Burgdorf.

Rud. Schär, Lehrer.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Jungmädchen und Beruf

Die Frau geht wesensgemäss auf das Lebendig-Persönliche. Der Fehler, der von einer falsch orientierten Frauenbewegung gegen dieses Naturgesetz begangen wurde, scheint von führenden Frauen der Gegenwart wieder gut gemacht werden zu wollen durch unablässige Hinweise auf jene Tatsache. Gerne vermied man, der Banalität wegen einmal mehr davon zu sprechen. Es ist aber notwendig, diese einsichtige Wahrheit über die weibliche Psyche, die besagt, dass das Wesen der Frau auf das Lebendig-Persönliche gehe, an den Anfang unserer Ausführungen zu setzen, weil dieser Satz aussagt, was feststeht, was keine menschlichen Bemühungen, keine Zeitlage, auch die moderne nicht, zu ändern imstande sind, dessen Missachtung aber die unselige Tragik herbeiführte, unter der zahllose, heute im Berufsleben stehende Frauen ihr unbefriedigtes Dasein vertun.

Möchten die folgenden Erwägungen die an der Berufswahl beteiligten Erzieher veranlassen, das am Entscheidungswege stehende Mädchen zu warnen, damit es nicht unerfahrenerweise

oberflächlichen Vorteilen nachjage, vor denen es sein Leben lang den Ekel nicht mehr los wird, oder an denen sein Frauentum zerbricht.

*

Die Erfahrung zeigt, dass dem Mädchen von heute eine Berufswahl nach seinen Kräften und Fähigkeiten nur in bevorzugten Fällen freisteht. Materielle Knappheit in der Familie, wirkliche Not, oft auch der Wunsch nach materiellem Höhersteigen bestimmen die Laufbahn der Grosszahl unserer weiblichen Jugend. Wo aber das Mädchen gezwungen ist, seinen Beruf wesentlich als Mittel der Selbsterhaltung anzusehen und nach einem Broterwerb auszugehen, da werden meist seine edelsten Anlagen, die auf das Lebendig-Persönliche gehen, brachliegen. Somit verschulden unsere gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse das unglückselige Schicksal einer stets wachsenden Zahl berufstätiger Frauen, die in seelenlosem Verdienertum ihre Befriedigung nicht finden, verkümmern und sich selber aufgeben. Welch trostlose Unbefriedigtheit — und eine Warnung zugleich vor ungenügender Berufsausbil-